

ein paar Zeilen vorlese — vielleicht als ein Beispiel dieses kleinen Gedicht, in dem Sie den Kummer und die Reflexion bemerken und auch wieder den Lebensdrang:

„Ich bin noch da, bin noch ein lebend Wesen,
indes die Freundin schon im Jenseits weilt.
Ich weiß nicht, ob's nicht besser wär gewesen,
hätt mich mit ihr zugleich der Tod ereilt.
Nein, nein, mein Gott, wir woll'n doch leben,
Du darfst nicht lichten unsere Reih'n.
Wir woll'n nach bess'rem Morgen streben,
dann wird ja so viel Arbeit sein.“

Hier diese Hoffnung, diese Erwartung und diese Vorbereitung auf ein Morgen, die — wie gesagt — auch von den Lehrern und Pädagogen dort gepflegt worden ist.

Schließen möchte ich nicht mit meinen eigenen Worten, sondern aus einem Vorwort, das der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde in Berlin, Galinski, zu dieser Ausstellung gegeben hat; nur die letzten Sätze. Er schreibt hier: „Wir haben die Ausstellung nach Berlin gebracht und zeigen diese Theresienstädter Schau dem Publikum und der Bevölkerung aus doppeltem Anlaß: Einmal, weil wir empfinden, mit dieser Ausstellung wird dem namenlosen Kind, das zum Opfer des Terrors wurde, ein stilles, behutsames Denkmal gesetzt. Andererseits erhoffen wir uns für die staunende Jugend unserer Tage, die unbegreiflich findet, was auch unbegreiflich war und geblieben ist, daß sie sich im Angesicht dieser Dokumente kindlicher Not den inneren Auftrag gibt, nie solche Schrecken neuerlich zuzulassen.“

13. Der Eichmann-Prozeß und die Jugend in der Bundesrepublik

Von Heinz Theo Risse

In keiner Phase der Nachkriegszeit sind die Verbrechen, die während der Nazidiktatur von Deutschen und im Namen Deutschlands begangen wurden, dem Bewußtsein der Bürger in der Bundesrepublik so gegenwärtig gewesen wie seit dem Beginn des Eichmann-Prozesses in Jerusalem. Hatten schon vorher zahlreiche Strafprozesse manche individuelle Untat ans Licht der Öffentlichkeit geholt und so dazu beigetragen, die Frage nach der „unbewältigten Vergangenheit“ für eine größere Zahl von Deutschen neu zu stellen, so konnte sich jetzt erst recht kaum einer der Sensation des Prozesses entziehen. Die meisten Zeitungen durchbrachen alle gewohnten journalistischen Regeln und berichteten monatelang vom Verlauf des Prozesses. Der Hörfunk hatte seit Jahren immer wieder an einzelnen Schicksalen den Terror des Regimes und die Leiden der Verfolgten exemplarisch demonstriert und widmete auch dem Eichmann-Prozeß verhältnismäßig viel Sendezeit. Vor allem dürfen die Rundfunkanstalten das Verdienst in Anspruch nehmen, in ihren Fernsehprogrammen ein Ausmaß an Dokumentation und Information über das „Dritte Reich“, die Judenverfolgung und den Eichmann-Prozeß vorgelegt zu haben, welches bisher in der Geschichte des Hörfunks und des Sehfunks einmalig ist.

Es kann nicht die Aufgabe dieses Beitrags sein, auf die möglichen oder wahrscheinlichen Folgen dieses „Angebots“ der Massenmedien, d. h. auf die Folgerungen der erwachsenen Leser, Hörer und Zuschauer näher einzugehen. Nur zwei Umstände von allgemeiner Bedeutung müssen hier verzeichnet werden:

1. Der Schwerpunkt des Engagements der Massenmedien lag im Bericht, in der Information, nicht so sehr im Kommentar, in der Meinungsäußerung. Diese Zurückhaltung ergab sich zum Teil aus der Sache selbst — gerade die Schilderung der konkreten Grausamkeit und Unmenschlichkeit bedarf keines Kommentars, ja sie trägt ihn nicht —, zum Teil spielten psychologische Gründe mit, die beim einzelnen von der persönlichen Betroffenheit und Scham bis zur bewußten Absicht reichen mögen, im Vertrauen auf die Überzeugungskraft der vermittelten Tatsachen die (individuelle und kollektive) „Bewältigung der Vergangenheit“ nicht durch moralische Appelle zu stören, die erfahrungsgemäß leicht gegenteilige Reaktionen hervorrufen.

2. Das Engagement der Massenmedien, die also dies-

mal mehr ihre mediale als ihre meinungsbildende Funktion wahrnehmen, löste, soweit ich sehen kann, bei der Bevölkerung der Bundesrepublik keine beobachtbare öffentliche Reaktion größeren Umfangs aus. Von den Erklärungen der Sprecher verschiedener Sozialgruppen, Verbände oder Organisationen und gelegentlichen Einzeläußerungen einmal abgesehen, gab es keine Grundwelle spontaner Anteilnahme irgendwelcher Art.

Dieser zweite Umstand mag zunächst erstaunen. Aber er ist, für sich allein genommen, weder positiv noch negativ zu werten. Das ausbleibende Echo, das kollektive Schweigen als Antwort ist sogar ziemlich normal: Was durch den Eichmann-Prozeß ans Licht kam, ist vielfach verschwiegen, vergessen, verdrängt worden, aber es war bekannt, war latent gegenwärtig. Und daß es zu keiner Welle der Empörung gegen die Person Eichmanns kam, kommen konnte (im Gegensatz zur Reaktion vieler Jugendlicher, auf die weiter unten eingegangen wird), liegt eben daran, daß dessen Rolle von jenen Deutschen, welche die nationalsozialistische Diktatur und die Maßnahmen der Judendiskriminierung und -verfolgung noch bewußt miterlebt haben, von vornherein realistischer eingeschätzt wird, als die israelische Anklagebehörde manchmal erkennen ließ: Zu viele direkt und durch Unterlassung Mitbeteiligte, zu viele Mitwisser haben keinen Grund, Eichmann zum alleinigen Sündenbock zu stempeln.

Schließlich bestätigt sich auch in diesem Fall eine Art Gesetz der Massenkommunikation: Publizitätswellen rufen erst dann ein breites, wahrnehmbares Echo hervor, wenn ihr Gegenstand für größere Menschengruppen von unmittelbarem Interesse ist. So wenig zwar das ausbleibende Echo von vornherein negativ zu werten ist, so verfehlt wäre es jedoch andererseits, die Augen davor zu verschließen, daß der Eichmann-Prozeß eben keineswegs automatisch zu einer kollektiven Besinnung, zu jener gemeinsamen „Bewältigung der Vergangenheit“ geführt hat, die mit Recht gefordert wurde, auch wenn das Wort selbst inzwischen zum leicht handhabbaren Schlagwort entartet und deshalb eher hinderlich geworden ist. An dieser „Bewältigung“, die immer eine aktive Vergegenwärtigung, ein persönliches Betroffensein einschließt, besteht eben offenbar kein allgemeines Interesse. Wir können deshalb nur hoffen, daß recht viele von uns Deutschen individuell um so

nachhaltiger angeregt worden sind, den unmittelbaren und mittelbaren Ursachen und Gründen des nationalsozialistischen Massenmords an den Juden nachzugehen und so wenigstens für die Zukunft zu lernen.

Hier nun sind wir zugleich beim eigentlichen Thema dieses Beitrags. Welche Folgerungen wird die Jugend der Bundesrepublik aus dem Eichmann-Prozeß ziehen? Die Frage hinterläßt zunächst einige Ratlosigkeit und Verlegenheit. Vor Jahren wurde beklagt, wie wenig die Jugendlichen von den Geschehnissen der Nazizeit erführen¹⁾. Das ist inzwischen vielfach anders geworden, und gerade die Fernsehsendungen über das „Dritte Reich“ und über den Eichmann-Prozeß haben eine größere Zahl von Jugendlichen als jemals zuvor mit diesem Stück deutscher Geschichte konfrontiert. Besonders jene Jahrgänge von Jugendlichen, die während ihrer Schulzeit oft nicht hinreichend informiert, geschweige denn zu einer selbständigen Urteilsbildung angeregt wurden, sind jetzt über den späten Umweg des Eichmann-Prozesses auf eine zwar nicht vollständige, jedoch wenigstens den justiziablen Bereich des Geschehens umfassende, authentische Darstellung der nazistischen Judenverfolgung gestoßen. Dennoch ist nur schwer auszumachen, wie die Jugendlichen darauf reagiert haben und wo die weitere pädagogische Bemühung in dieser Hinsicht anzusetzen hätte.

Als ich einen mir bekannten katholischen Geistlichen auf diese Schwierigkeit hinwies, fand dieser sich bereit, in einigen Klassen der örtlichen Berufsschule und einer privaten Höheren Schule, wo er Religionsunterricht erteilt, eine private Umfrage vorzunehmen. Dasselbe geschah dann durch eine Studienrätin in einigen Klassen des Städtischen Gymnasiums. Es handelt sich um eine mittlere Kleinstadt von etwa 24 000 Einwohnern zwischen Düsseldorf und Wuppertal, jedoch mit weitgehend ländlichem Einzugsgebiet. In allen Fällen wurden die Schüler gebeten, auf einem Zettel in wenigen Sätzen eine ehrliche Stellungnahme zum Eichmann-Prozeß und zur Frage der Judenverfolgung abzugeben. Die Zettel sollten außerdem die Angabe des Alters, des Berufs oder der Klasse sowie des Geschlechts, jedoch keinen Namen enthalten. Das Thema war von den befragenden Lehrern vorher nicht besprochen, die Umfrage also nicht eigens vorbereitet worden, um die Schüler möglichst spontan reagieren zu lassen²⁾.

Insgesamt wurden auf diese Weise 424 Jugendliche befragt: 275 in der Berufsschule, 100 im Städtischen Gymnasium, 46 in der Privatschule, 3 Zettel waren ohne Angabe. Sie lassen sich folgendermaßen aufgliedern:

Gruppe A: 93 Handwerkslehrlinge und Jungarbeiter, darunter 14 Mädchen;

Gruppe B: 83 Angehörige von Dienstleistungsberufen (Friseurinnen, Näherinnen, Hausgehilfinnen, Verkäufer und Verkäuferinnen), darunter 68 Mädchen;

Gruppe C: 99 kaufmännische Lehrlinge, darunter 36 Mädchen;

Gruppe D: 106 Gymnasiasten (Obertertia bis Oberprima);

Gruppe E: 40 Quartaner (nur zum Vergleich herangezogen und darum bei den folgenden Prozentzahlen nicht berücksichtigt);
3 ohne Angabe.

Das Durchschnittsalter beträgt etwa 17 Jahre, doch sind bei den Gruppen A, B und C die Jüngeren etwas stärker vertreten.

Naturgemäß kann der folgende Bericht, da es sich nicht um konkrete Antworten auf konkrete Einzelfragen handelt, nur gewisse Trends wiedergeben. Deshalb sind auch die prozentualen Vergleiche nur insofern zu werten, als sie gewisse Schwerpunkte der spontanen Reaktion veranschaulichen. Mit diesen Einschränkungen ist der Aussagewert dennoch beträchtlich.

Zunächst ist bei allen folgenden Stellungnahmen ein rundes Fünftel der Befragten zu berücksichtigen, die ausdrücklich erklären, am Eichmann-Prozeß weder irgendwelches Interesse noch darüber eine eigene Meinung zu haben. Der Prozentsatz der Uninteressierten ist bei Gruppe B am höchsten (31), sinkt bei Gruppe C stark ab (12) und ist bei Gruppe D am niedrigsten (6); (zum Vergleich: 30 Prozent der etwa zwölfjährigen Quartaner zeigen sich gänzlich uninformatiert und uninteressiert). Daraus kann man den Schluß ziehen, daß die Publizität des Eichmann-Prozesses auch in bezug auf die Jugendlichen ein Ausmaß erreichte, das jedes andere, im weitesten Sinn politische Thema in den Schatten stellt. Um so größer ist die Verantwortung gerade der Träger und Redakteure des Fernsehens, denn es ergibt sich immer wieder aus den Stellungnahmen, daß dieses Medium für die meisten Jugendlichen, mit Ausnahme der höheren Schüler der oberen Klassen, zur hauptsächlichen Informationsquelle geworden ist.

Was nun den eigentlichen Inhalt der ausdrücklichen Meinungsäußerungen angeht, so ist von vornherein der hohe Prozentsatz derer bemerkenswert, die Eichmann für eindeutig schuldig halten und eine harte Strafe für ihn fordern. Es sind insgesamt 51 Prozent der Befragten (ohne Gruppe E). Die zahlreichen weiblichen Mitglieder der Gruppen B und C lassen dort die Prozentzahl heraufschnellen (68 und 61), die Gruppe A hält sich im Bereich des Gesamtdurchschnitts, die höheren Schüler der Gruppe D scheuen eher eine so eindeutige Festlegung (31). Auf den ersten Blick scheint dieses Votum erfreulich positiv zu sein. Die Härte und fast brutale Manier, mit der von sehr vielen Jugendlichen die Todesstrafe oder gar Torturen ähnlich den an den Juden begangenen gefordert werden, der blinde Vergeltungsdrang, der hier vielfach zum Ausdruck kommt, – sie weisen jedoch zugleich auf eine Gefahr hin, die uns noch beschäftigen muß: Für viele der Jugendlichen, die das Leben unter einer Diktatur nicht aus eigener Erfahrung kennen und deren Bewußtsein die Nazizeit so fern liegt wie irgendeine andere Geschichtsepoke, ist Eichmann gewissermaßen zu einem negativen Helden geworden. Er gehört, weil der Mensch im jugendlichen Alter ohnehin zur Schwarzweißmalerei neigt, dann nur noch in die gleiche Kategorie wie die Verkörperungen des Bösen in den gängigen Gangster-

1 Vgl. den ausführlichen Beitrag von Arno Sachse, Das Problem der unbewältigten „Vergangenheit“ in pädagogischer Sicht. F. R. XI/45/48. S. 24 ff.

2 Vgl. hierzu auch den Bericht von Erich Läufer, Eichmann u. die Jugend, in: Rheinischer Merkur Nr. 32 vom 4. 8. 1961. Die dort vorgelegten statistischen Angaben entsprechen nicht in allen Punkten der für den Rundbrief vorgenommenen Auswertung, weil hier ein etwas anderes Bewertungsschema verwendet wurde. Außerdem hat Läufer die Klassen des Städtischen Gymnasiums nicht berücksichtigt.

oder Wildwestfilmen³⁾. Gerade in diesem Punkt treten die Versäumnisse von Schule und Elternhaus zutage, aber es werden auch die objektiven Grenzen aller pädagogischen Bemühungen solcher Massenmedien wie des Fernsehens deutlich.

Immerhin schreiben 28 Prozent der Befragten, daß außer Eichmann auch noch andere schuldig seien. Dieses Votum verhält sich zu jenem, das Eichmann selber betrifft, in mancher Hinsicht komplementär: Es ist am höchsten in Gruppe A (36 Prozent), dann folgen die Gruppen C (31) und B (23). Eine Ausnahme bildet die Gruppe D, in welcher das entsprechende Verhältnis merkwürdig niedrig ist (21); tatsächlich wird sich noch zeigen, daß die Stellungnahme der Gymnasiasten (D) im Vergleich zu den Arbeitnehmergruppen (A, B, C) im Ganzen immer etwas negativer ausfällt. Ob dafür der stärkere Einfluß des Elternhauses auf die Urteilsbildung verantwortlich zu machen ist, kann nach den Ergebnissen der Umfrage kaum beurteilt werden.

In diesem Zusammenhang der Frage, welche Rolle Eichmann bei der nationalsozialistischen Judenverfolgung gespielt hat, gehört auch die relativ hohe Zahl derjenigen, welche am Jerusalemer Prozeß den Charakter des Sensationellen, die Züge eines „Schauprozesses“ bemängeln: es sind 27 Prozent. Hier ist die Gruppe C am stärksten (37), auch D liegt noch über dem Durchschnitt (31), A und B sind schwächer vertreten (23 bzw. 16). Obwohl die Berechtigung des Prozesses oder die Schuld Eichmanns von der Mehrheit dieser Antwortengruppe nicht infrage gestellt wird, äußern manche hier vorsichtig ihre Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Verfahrens und der Zeugenaussagen. Es ist auch nicht auszumachen, wieviele der Befragten das Schlagwort vom „Schauprozess“ gleichsam als Alibi benutzen, um dahinter ihre Vorurteile oder ihre Ablehnung zu verbergen. Jedenfalls hält sich diese ziemlich diffuse Gruppe etwa in der Mitte zwischen unterschiedener Ablehnung des Prozesses und deutlicher Zustimmung, weil er endlich Klarheit schaffe und zeige, „was wirklich los war“⁴⁾.

Verfolgen wir zunächst die Linie der negativen Äußerungen, so stehen deutlich drei Gesichtspunkte im Vordergrund: juristische Bedenken, der Ruf Deutschlands und die Allerweltsformel: „Man soll die Sache endlich ruhen lassen.“ In der ersten Antwortengruppe (juristische Bedenken), die insgesamt 6 Prozent der Befragten umfaßt, sind, was nicht weiter verwundern dürfte, die Gymnasiasten mit 12 Prozent ihrer Gruppe (D) am stärksten vertreten, aber auch 7 Prozent der Gruppe A äußern solche Bedenken, während B und C hier gar nicht oder kaum beteiligt sind. Man mag zunächst geneigt sein, solche Stellungnahmen eher dem jugendlichen Hang zum Raisonement oder zu einer formalisierten Objektivität als latenten Ressentiments zuzuschreiben. Tatsächlich sind jene Äußerungen der zweiten Art ihrem Inhalt nach ernster zu nehmen, die – schon wieder einmal! – den Ruf Deutschlands und der Deutschen gefährdet sehen. Es zeigt sich indessen, daß diese zweite Antwortengruppe, der es primär um das deutsche Ansehen in der Welt geht, ganz ähnlich zusammengesetzt ist wie die erste: 7 Prozent insgesamt; 11 Prozent der Gruppe D, 9 Prozent der Gruppe A; C und B sind jetzt auch mit 5 bzw. 2 Prozent vertreten⁵⁾. Beide Ergebnisse gewinnen damit, zumindest für die Gruppen D und A, exemplarischen Charakter

Dieses Bild verschiebt sich scheinbar stark, wenn die dritte der negativen Antworten zum Prozeß aufgeschlüsselt wird, diejenige, welche einfach einen dicken Strich unter die Vergangenheit gemacht haben und mit ihr nicht mehr behelligt werden möchte (insgesamt 12 Prozent der Befragten). Da meldet sich plötzlich die Gruppe B mit nicht weniger als 25 Prozent, die Gruppe C mit 10 Prozent zu Wort. Aber gerade dort ist das weibliche Element besonders stark vertreten, so daß man diese Zahlen, die für die beiden Gruppen im Grunde nur eine andere Version von jenem früher bereits behandelten „Kein Interesse!“ darstellen, nicht überbewerten sollte. Dagegen ist der Prozentsatz aus der Gruppe A bedenklicher (16). Um so merkwürdiger mutet auf den ersten Blick an, daß nur 3 Prozent aus der Gruppe D in Ruhe gelassen sein möchten. Hier ist jedoch eine in vielen soziologischen Untersuchungen erhärtete Erkenntnis zu berücksichtigen: Während gerade der Arbeiter, auch der jugendliche Arbeiter, sein mangelndes Interesse oder seine Ablehnung offen bekundet, neigt der Intellektuelle, neigen auch schon die Schüler der Oberklassen dazu, solche Stellungnahmen zu umgehen, sie mit Argumenten zu verbrämen, also zu rationalisieren. Es gibt eben – das verdient hier ausdrücklich vermerkt zu werden – überhaupt nicht „die“ deutsche Jugend, die so oder so auf Eichmann und den Prozeß reagiert, sondern es gibt, entsprechend der sozialen Differenzierung, differenzierte Äußerungen aus unterschiedlichen Gruppen, die qualitativ ganz verschiedenes Gewicht haben.

An dieser Stelle ist noch nachzutragen, daß 17 Prozent der Befragten aus Gruppe B, 10 aus Gruppe C, aber nur 7 aus Gruppe A und 5 aus Gruppe D (dagegen wiederum 10 Prozent der Quartaner!) die Schuld Eichmanns mit dem Hinweis „Befehl ist Befehl“ oder „Befehlen muß man gehorchen“ zu verkleinern suchten. Der Aussagewert scheint mir freilich – vor allem bei der Zusammensetzung der Gruppe B – nicht sehr beträchtlich zu sein. Oder sollte es sich gerade hier um die Übernahme von Erwachsenen-Meinungen handeln? Um so erfreulicher hebt sich vor solchem, etwas düsteren Hintergrund eine ziemlich homogene Gruppe ab, die es offen und ehrlich begrüßt, auf dem Umweg über den Prozeß größere Klarheit über die Vergangenheit gewonnen zu haben. Nicht weniger als 25 Prozent aller Befragten äußern diese Meinung, am entschiedensten diejenigen aus der Gruppe C (39), gefolgt von B (31) und A (23) bis hin zur, nun schon bekannten und unbedenklichen, Zurückhaltung der Gruppe D (14 Prozent). Immerhin wird man bei dieser letzteren Gruppe annehmen dürfen, daß das Verlangen, endlich die Wahrheit zu erfahren, nicht mehr so groß war, weil am Gymnasium nun doch auch andere Möglichkeiten der Unterrichtung zur Verfügung stehen. Im selben Zusammenhang möchten wir die Reihe der

3 Vgl. hierzu auch Sachse, a. a. O. S. 32 r, der in dieser Form der negativen Idealisierung ebenfalls ein „Entwirklichung“ der Nazizeit sieht: „Simplifikationen in Richtung auf eine Identifikation einer geschichtlichen Erscheinung mit dem Radikal-Bösen haben im Endeffekt den gleichen Erfolg wie jene andere Versuche, das Geschehene zu banalisieren und es auf der angegebenen Skala der Entwirklichung dem völligen Vergessen anheimfallen zu lassen.“

4 In diesem Zusammenhang muß noch erwähnt werden, daß Läufer, a. a. O., unter den von ihm berücksichtigten 324 Befragten (darunter 46 der Gruppe D) 230 = über 70 Prozent mit positiver Stellungnahme zum Prozeß zählt.

5 Läufer, a. a. O., kommt hier gar auf 12 Prozent der Befragten. Wir haben dagegen nur jene Äußerungen berücksichtigt, die sich ausdrücklich zu dieser Ansicht bekennen und sie nicht nur registrieren.

spontanen Äußerungen sehen, der Prozeß werde fair und objektiv geführt: 10 Prozent insgesamt; B: 17, C: 13, A: 7, D: 5. (Hier verdienen auch jene 12 Prozent der Quartaner verzeichnet zu werden, die ebenfalls diese Ansicht äußerten; einen „Schauprozeß“ bemängelten übrigens 10 Prozent; negative Stellungnahme zum Prozeß im Sinne jener oben erwähnten drei Gruppen waren bei 11 Prozent dieser etwa 12jährigen Schüler zu verzeichnen. Spiegelt sich auch darin die Meinung der Eltern?)

Lassen sich, so ist zuletzt zu fragen, aus dem Ergebnis der Umfrage irgendwelche Schlüsse auf verdeckte oder offene antijüdische Ressentiments ziehen? ⁶⁾ Von 22 Prozent aller Befragten wird nicht nur nebenher, sondern relativ ausführlich betont, die Juden seien „Menschen wie wir“. Ohne daß wir hier schon auf das Toleranzproblem eingehen, werten wir dieses Votum positiver als alle übrigen, weil es den Eichmann-Prozeß im Zusammenhang mit unserm, der Deutschen Verhältnisse zur Judenheit überhaupt sieht. Vor allem ist an ihm auch bemerkenswert, daß es sich ziemlich gleichmäßig auf die einzelnen Gruppen verteilt und keine besonderen sozialen Schwerpunkte erkennen läßt (wir möchten aus naheliegenden Gründen die Gruppe B trotz der höheren Prozentzahl nicht als solchen ansehen): 21 aus Gruppe A; 30 aus Gruppe B; 23 aus Gruppe C; 16 aus Gruppe D. Wie wenig unbefangen gleichwohl in dieser Frage geurteilt wird, wie sehr sich die positive Stellungnahme noch immer gegen latente Ressentiments durchsetzen muß, mögen zwei Zitate belegen: „Die Juden sind nicht besser, aber auch nicht schlechter als wir. Sie sind nur anders, haben eine andere Einstellung zum Leben wie wir. Aber deshalb hat man kein Recht, sie zu verurteilen“ (männlicher kaufmännischer Lehrling, 16 Jahre); „Man sollte die Juden in Ruhe lassen... Betrachten wir die Juden doch als zu uns gehörig. Wir dürfen nicht von vornherein mit dem Finger auf sie zeigen, sondern wir müssen sie als Menschen, als Freunde nehmen“ (Untersekundaner, 15 Jahre).

Demgegenüber ist die Gruppe jener, die sich offen antijüdische Ressentiments zu eigen machen, viel kleiner; sie macht 11 Prozent der Befragten aus. Auch sie verteilt sich ziemlich gleichmäßig auf die Gruppen A (12), C (14) und D (12), während aus der Gruppe B nur 6 Prozent vertreten sind. Allerdings sind Inhalt und Begründung des antijüdischen Affekts sehr unterschiedlich. Da meinen manche, die Juden seien eben „anders“ und sollten deshalb nicht mit ihnen fremden Völkern zusammenleben, sondern allesamt nach Israel auswandern; andere halten die „Rassenfrage“ in deterministischer Manier für unausweichlich und unlösbar; wieder andere beziehen ihren Affekt aus einem Widerwillen gegen die Wiedergutmachungsleistungen der Bundesrepublik an Israel. Relativ am stärksten vertreten sind Äußerungen, die Juden hätten durch „Geschäftstüchtigkeit“, „Geldgier“, „wucherartige Geschäfte“ selber Anlaß zur Verfolgung gegeben, sowie schließlich religiöse Begründungen. Diese letzte Untergruppe

muß, so gering sie zahlenmäßig in Erscheinung tritt (2 Prozent), alle jene, die sich um das christlich-jüdische Gespräch bemühen, besonders schmerzen. Hier sind tatsächlich immer noch Äußerungen wie diese zu verzeichnen: „Die Verfolgungen sind zwar unrecht, aber die Juden haben ja selbst gesagt: ‚Sein Blut komme über uns und unsere Kinder‘. Demnach sind sie ja an ihrem Unglück selbst schuld“ (Betriebsschlossler, 14 Jahre); „Gott hat damals zu den Juden gesagt, daß sie in alle Welt zerstreut sein würden. Auch wenn sie Christus damals ans Kreuz geschlagen haben, sollte man sie wie Menschen behandeln und nicht wie elende Hunde“ (weiblicher kaufmännischer Lehrling, 14 Jahre); „Sind die Juden nicht bis heute verfolgt worden? Schon in der Bibel steht: ‚Sein Blut komme über Euch und Eure Kinder‘. Für Hitler waren diese Juden, kraß gesagt, schlechtestes Unkraut, und deshalb mußten sie vernichtet werden“ (männlicher kaufmännischer Lehrling, 16 Jahre); „Ich glaube, daß die Judenverfolgungen daher stammen, daß die Stammeltern ihr Urteil selber gefällt haben, als sie bei der Verhandlung um Jesus in Jerusalem schrien: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ (weiblicher kaufmännischer Lehrling, 16 Jahre).

Von der Mehrheit dieser Antwortengruppe werden – das ist freilich auch zu sehen – die nationalsozialistische Judenverfolgung und der Massenmord keinesfalls gebilligt. Es sind nur sehr vereinzelte Stimmen, die sich selbst dazu bekennen, in Formulierungen, die überdeutlich den Affekt verraten. Da drängt sich zwingend die Frage auf, woher diese Jugendlichen ihn haben.

Lassen sich nun aus der Analyse dieser privaten Umfrage Erkenntnisse darüber gewinnen, welche Folgerungen die Jugendlichen hierzulande aus dem Eichmann-Prozeß ziehen werden? Lassen sich Einsichten ableiten, welche Wege die pädagogische Bemühung einschlagen sollte?

Gehen wir vom Gesamteindruck aus und verknüpfen ihn mit sonstigen Untersuchungen und Erfahrungen, so ergibt sich eine scheinbar paradoxe Konsequenz. Der Eichmann-Prozeß hat den Jugendlichen der Bundesrepublik mit aller Eindringlichkeit die wichtigsten Tatsachen der nazistischen Judenverfolgung vor Augen gestellt. Die Schwarzweißmalerei, die dabei vielleicht unvermeidlich war, führt jedoch dazu, daß den weit-aus meisten Jugendlichen der Zusammenhang mit der eigenen deutschen Geschichte, mit der Schuld, den Unterlassungen und Gedankenlosigkeiten vieler Deutscher nicht ohne weiteres klar wird. So fühlen sich die Jugendlichen nicht nur nicht betroffen, sie vermögen auch keine Aufgabe für die Zukunft zu erkennen, die sie selber angehe. Sie sind angesichts des Ausmaßes an offener Unmenschlichkeit, das alle Vorstellung übersteigt und darum erst recht zu einem nur historisch interessanten Petrefakt zu werden droht, kaum imstande, die „Anfänge“ aufzuspüren, denen zu wehren gewesen wäre und denen auch heute und morgen immer wieder zu wehren ist. Bevor deshalb die Erfahrungen der älteren Generation unter der Nazierrschaft durch den natürlichen Generationswechsel verlorengehen, müßten sie fruchtbar gemacht werden, um den Blick der Jugendlichen für die Komplexität des ganzen Vorgangs zu schärfen, um ihnen klarzumachen, daß die justiziablen Verbrechen gar nicht möglich waren ohne die kleinen Diskriminierungen, Feigheiten

6) Läufer verzeichnet 130 = etwa 40 Prozent „positive Äußerungen über die Juden“, 57 = mehr als 17 Prozent „abwertende Äußerungen über die Juden“. Mir scheinen die Stellungnahmen, die einen wirklichen Aussagewert besitzen, in beiden Gruppen nicht so hoch zu sein. Auch lassen die verschiedenen Rationalisierungsgrade der Aussagen in diesem Falle keine genauen Schlußfolgerungen zu. Das gilt selbstverständlich auch für die hier vorgelegte Berechnung.

und Ressentiments, ohne die unzähligen kleinen Schritte der vielen kleinen Leute, auf deren Boden das politische Verbrechen erst gedieh. Da aber die Älteren hier Grund genug haben, an die eigene Brust zu klopfen, geht der Weg zur besseren Einsicht der Jugendlichen nur über deren größeres Verständnis für die komplexe Situation und für das Versagen der älteren Generation. Es geht beileibe nicht darum, einer neuen Art von später Rechtfertigung das Wort zu reden, sondern es geht um die Vermittlung jener Erfahrung, weil anders der notwendige kritische Sinn der Jugendlichen nicht geweckt werden kann.

Hier stellt sich in aller Härte das Toleranzproblem. Toleranz im oberflächlichen Sinn des „Leben und lebenlassen“ ist der heutigen Jugend, so weit man sehen kann, so sehr zur unreflektierten, gängigen Verhaltensweise geworden, daß die Furcht, sie könnte einer erneuten Belastung nicht standhalten, keineswegs unbegründet scheint. Wie schnell viele Jugendliche bereit sind, einem hemmungslosen Vergeltungsdrang nachzugeben, hat sich bei der Umfrage mit fast erschreckender Deutlichkeit gezeigt. Hier wirkt sich auch die militante Stärke des heutigen Arbeits- und Geschäftslebens aus, welche die Menschen stärker prägt als die glatten Konventionen der Konsumgesellschaft.

„Verständnis“ für die Situation der älteren Generation bei den Jugendlichen zu wecken, kann deshalb nicht heißen, sie zu einer billigen Kumpanei mit der eigenen Schuld zu verleiten. Die schroffe Ablehnung, die bohrenden Fragen gerade der gutwilligen, die „Wahrheit über die Judenverfolgung“ suchenden Jugendlichen sind ein besserer Ausgangspunkt gemeinsamer „Bewältigung der Vergangenheit“. Die Älteren müssen es ertragen, wenn ihre Kinder zunächst einmal über sie selbst zu Gericht sitzen. Eichmann darf kein Alibi werden.

Alle individuelle Bemühung im Elternhaus wird nach aller Erfahrung freilich von vornherein scheitern, wenn sie nicht Hand in Hand geht mit einem neuen Anlauf der Erwachsenenbildungseinrichtungen, der kirchlichen wie der kommunalen und gewerkschaftlichen. Der Eichmann-Prozeß und die publizistische Welle, die er ausgelöst hat, haben dafür den Boden bereitet, nicht mehr. Was nun zu geschehen hat, braucht ein günstiges öffentliches Klima, es braucht nicht die Öffentlichkeit selbst. Auch die hier registrierten Antworten der Jugendlichen sollten als Aufforderung und Ansporn verstanden werden, jener Minderheit der Jugendlichen, die sich ansprechen läßt und auf die es deshalb vor allem ankommt, zu gründlicherer Einsicht zu verhelfen.

14. Glaube, Liebe und Hoffnung für Israel

Aus dem Bericht über die Synode der Evangelischen Kirche in Berlin

Aus „Junge Kirche“ (6/60 Dortmund, Juni 1960) S. 305 ff. bringen wir mit freundlichem Einverständnis der Schriftleitung den folgenden Ausschnitt:

Ohne Anhaltspunkt im Rechenschaftsbericht von Bischof *Di-belius*, aber auf Grund von Erwägungen im Rat der EKID, legte der Ausschuß der Synode eine Erklärung zur Frage Antisemitismus (vgl. u. S. 74) vor, die eine sehr lebhaft, gründliche und beachtenswerte Debatte auslöste. Es waren in erster Linie die Mitglieder der Synode Berlin-Brandenburg, die hier einen Rückfall hinter die von ihnen vier Wochen zuvor am gleichen Ort abgegebene Erklärung sahen¹. Superintendent *Rieger* nannte den vorgelegten Entwurf blutleer und wenig herzlich. Unter Hinweis auf ein Wort von Hamann, daß die katholische Kirche unsere Mutter, die Synagoge aber unsere Großmutter sei, forderte er, dieses verwandtschaftliche Verhältnis, das uns mit Israel verbindet, stärker zum Ausdruck zu bringen. *Dr. Sudan* hielt die Erklärung im ganzen für unannehmbar. Die stereotype Wiederholung von Warnungen habe die gegenteilige Wirkung von dem eigentlich beabsichtigten Zweck. Eine kirchliche Verlautbarung dürfe sich nicht in dem erschöpfen, was alle Welt sagt, sondern müsse die besondere Aufgabe der Christenheit zum Ausdruck bringen. Beide Sprecher forderten die Synode auf, sich das Brandenburger Wort zu eigen zu machen und an ganz Deutschland zu richten. Welcher Art der Beitrag der christlichen Kirche zur Entstehung der Judenfeindschaft gewesen ist, zeigte Pfarrer *Locher* auf, der die theologisch völlig unzulängliche gedankliche Verarbeitung des Problems Israel verantwortlich machte für den unterschweligen christlichen Antisemitismus². Vom Mittelalter her laufe bis in unsere Zeit eine Linie des Judenhasses, die zeige, daß in unserem Glauben und in unserem Kirchenverständnis etwas falsch sei. Was heute zu sagen sei, könne in der Dreifaltigkeit Glaube, Liebe und Hoff-

Synode in Weißensee vom 27. April 1950. Diese Synode hat einstimmig erklärt:

„Wir glauben an den Herrn und Heiland, der als Mensch aus dem Volk Israel stammt.“

Wir bekennen uns zur Kirche, die aus Judenchristen und Heidenchristen zu einem Leib zusammengefügt ist und deren Friede Jesus Christus ist. Wir glauben, daß Gottes Verheißung über dem von ihm erwählten Volk Israel auch nach der Kreuzigung Jesu Christi in Kraft geblieben ist.

Wir sprechen es aus, daß wir durch Unterlassen und Schweigen vor dem Gott der Barmherzigkeit mitschuldig geworden sind an dem Frevel, der durch Menschen unseres Volkes an den Juden begangen worden ist.

Wir warnen alle Christen, das, was über uns Deutsche als Gericht Gottes gekommen ist, aufrechnen zu wollen gegen das, was wir an den Juden getan haben; denn im Gericht sucht Gottes Gnade den Bußfertigen“.

Wir müssen heute bekennen, daß wir diesen Verpflichtungen nur unzureichend nachgekommen sind. Wir sind vor allem schuldig geworden an der Jugend, der gegenüber wir es an der nötigen Belehrung und dem verpflichtenden Zeugnis haben fehlen lassen. Daher ist es nicht zu verwundern, daß der Ungeist auch in Kreisen der Jugendlichen sich immer wieder aufs neue breitmacht. Demgegenüber müssen wir es uns erneut klarmachen und es bezeugen: der immer wieder durchbrechende Judenhaß ist offenkundige Gottlosigkeit.

Darum erarbeitet Euch die biblische Erkenntnis, daß unsere Rettung von der Erwählung Israels nicht zu trennen ist. Macht Gebrauch von den Hilfsmitteln, die Euch zur Verfügung gestellt werden, damit Ihr in der Predigt, in gemeinsamer Arbeit der Gemeindegruppen und in der Unterweisung der jungen Menschen Gottes Willen mit Israel erkennt.

Darum brecht als Eltern und Erzieher das weitverbreitete peinliche Schweigen in unserem Land über unsere Mitverantwortung am Schicksal der Juden und widersteht dem, daß die junge Generation zur Judenfeindschaft verführt wird.

Darum sucht die Begegnung mit den überlebenden jüdischen Mitbürgern, solange sie unter uns wohnen wollen, und zeigt Euch dankbar dafür, daß wir um Jesu willen ihre Brüder und Schwestern sind.

Darum trittet ein für die Wiedergutmachungsleistungen. Bedenkt aber, daß Gesinnungswandlung wesentlicher ist als eine Renten- und Kapitalabfindung, die wenig bedeuten kann für Menschen, welche den größten Teil ihrer Angehörigen durch Gewaltmaßnahmen verloren haben.

Darum laßt alles Rechten. Zeigt Euren jüdischen Brüdern und Schwestern, daß Ihr aus der Vergebung lebt, damit auch sie vergeben können.

Darum betet um den Frieden Gottes mit Israel. Betet um den Frieden Israels unter den Nationen, an den Grenzen seines Staates und in unserer Mitte

2 vgl. unten.

¹ Angesichts der Welle antisemitischer Aktionen, die unser Volk mit neuer Schuld bedrohen, erinnern wir uns und die Gemeinden noch einmal mit allem Ernst an die Verpflichtungen, die wir auf uns genommen haben mit dem Stuttgarter Schuldbekenntnis und mit der Erklärung der EKID-